

**Pfarrer Jörg Zimmermann**

**Predigt zu Jesaja 2,1-5,  
am 10.08.2014**

**in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Dies ist's, was Jesaja, der Sohn des Amoz, geschaut hat über Juda und Jerusalem: Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben, und alle Heiden werden herzulaufen, und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns auf dem Berg des HERRN gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen!**

**Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem. Und er wird richten unter den Heiden und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.**

**Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, lasst uns wandeln im Licht des HERRN!**

Liebe Gemeinde,

es gibt Bibeltexte, von denen würden wir spontan wohl sagen: Sie passen zur Wirklichkeit dieser Welt wie die Faust aufs Auge! Und diese Worte des Jesaja, sie gehören zu dieser Kategorie von Bibeltexten: da fliegen im so genannten Heiligen Land die Bomben, und wir hören die wunderschöne Friedensvision des Propheten, die dezidiert mit diesem „Heiligen Land“ verbunden ist, von wo der Weltfriede seinen Ausgang nehmen soll. Unpassender geht's nimmer – sollte man doch meinen. Oder?

Aber auch mal ganz grundsätzlich: So schön diese Friedensvision auch anmutet, so unrealistisch erscheint sie auch. Ich könnte auch sagen: so utopisch. „Utopisch“, das ist wörtlich aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzt „das, was keinen Ort hat“. Und so sieht alles danach aus, als habe auch diese Friedensvision in unserer Wirklichkeit „keinen Ort“. Heute wohl weniger denn je: beherrscht meist ja ein Krisenherd die Nachrichtensendungen, der dann irgendwann durch einen anderen sozusagen abgelöst wird, so scheinen sich heute ganz viele Krisen geradezu Konkurrenz um die mediale Aufmerksamkeit zu machen: Syrien, einmal mehr der Irak, die Ukraine, und das erwähnte „Heilige Land“ immer mit dabei... Die eigentlich auch seit langem bekannten „Dauerbrenner“ wie Nordkorea oder der Sudan, sie haben schon gar keine Chance mehr auf einen Platz auf Seite 1... Ich weiß: Was ich hier sage, ist Zynismus pur. Aber so sieht es doch aus. Und dabei leiden und sterben unzählige Menschen. Gerade was in den letzten Tagen unsere christlichen Glaubensgeschwister sowie auch die Jesiden, die vorher praktisch niemand kannte, im Mittleren Osten durchmachen müssen – es ist unvorstellbar!

Und da kommt dann so ein Jesaja und gibt seine Vision von „Schwertern zu Pflugscharen“ an uns weiter! Ein Traumtänzer, nicht wahr?! Was sollen wir damit machen? Hat *Helmut Schmidt* nicht Recht mit seinem berühmten Satz: „*Wer Visionen hat, der sollte zum Arzt gehen!*“?!

Liebe Gemeinde, ich habe diesen Bibeltext bewusst für heute ausgewählt. Er ist eigentlich nicht der für heute vorgeschlagene Predigttext. Wohl gehört er im Kirchenjahr zu diesem 8. Sonntag nach Trinitatis, aber dieses Jahr wäre er nicht drangewesen. Warum habe ich ihn dennoch gewählt? Weil ich meine: gerade da, wo uns die nackte Verzweiflung angesichts der Weltlage zu packen droht, gerade da, wo wir nur noch entweder mit Verzweiflung oder mit Zynismus die Nachrichten schauen können, gerade da, wo wir vielleicht versucht sind, nur noch unser jeweiliges eigenes kleines Biotop halbwegs intakt zu erhalten – gerade da brauchen wir eine solche Vision, wie Jesaja sie uns bringt. Und da ist dann nicht der Gang zum Arzt an der Reihe, sondern Hinhören und die Ermutigung mitnehmen, die in den Worten liegt.

Denn das ist das Wesen unseres Glaubens: nicht, dass er sich lediglich an den schönen Dingen des Lebens festmacht, die es zum Glück ja auch noch gibt. Nein, von Abraham, der in der Bibel der „Vater des Glaubens“ genannt wird, heißt es geradezu programmatisch: **„Er hat geglaubt auf Hoffnung, wo nichts zu hoffen war!“ (Römer 4,18)** Haben Sie gehört: **„wo nichts zu hoffen war!“** **„Nichts!“**

Das ist unser Glaube: Hoffnung gegen allen Augenschein! Von Ostern her gesprochen: Auferstehungshoffnung. Oder – zugegeben, sehr salopp, aber zugleich sehr zutreffend mit Worten unserer Zeit formuliert: *„Geht nicht gibt's nicht!“* Dieser Glaube hält die Kirche seit ihren Anfängen am Leben; drunter tun wir's nicht, liebe Gemeinde!

Und seien wir doch bitte nicht so naiv, anzunehmen, die Spannung zwischen den Worten der Friedensvision des Jesaja und der Weltwirklichkeit sei erst uns heute aufgefallen! Im Gegenteil: Was Krieg und dadurch verursachtes Leid bedeutet, davon hatten die Menschen in der Antike doch noch viel mehr Ahnung als wir heute! Auch damals schon hätten die Leute Jesaja am liebsten zum Arzt geschickt, da können wir sicher sein!

Und doch sind seine Worte weiter und weiter überliefert worden. Sie wurden belächelt, als spinnert abgetan – und doch zugleich als Zeichen einer einfach nicht totzukriegenden Hoffnung in Ehren gehalten und weitergegeben.

Was, so möchte ich fragen, bringt uns dazu, solche Worte doch nicht einfach abzutun und wegzuwerfen? Ist es die bekannte Parole: *„Die Hoffnung stirbt zuletzt!“*? Der Gedanke liegt nahe, aber dann frage ich doch mal weiter: Wie kommt es, dass auch diese Parole einfach nicht totzukriegend ist?

Meine Vermutung: Mitten in allem Leid nehmen wir doch immer wieder neu Zeichen dessen wahr, dass es anders sein kann und anders sein soll – Zeichen, die uns sagen, dass es eines Tages auch definitiv anders sein wird! So sehr die Weltlage und auch die Lage so manches Einzelnen Anlass zu Verzweiflung und Zynismus sein mag: Verzweifelte und Zyniker erscheinen doch im allgemeinen nicht als Repräsentanten der gesamten Wirklichkeit. Die Autoren der Bibel jedenfalls haben sich immer einen weiteren Horizont für die Wirklichkeit bewahrt, als Verzweiflung und Zynismus ihn haben. Sie sehen den Baum, der gefällt wird, ja. Aber sie sehen zugleich den Stumpf, der übrigbleibt und eines Tages Frucht tragen wird. Sie sehen den Tod, ja. Aber sie sehen auch das Leben, das sich immer wieder Bahn bricht.

Ich habe es ja vorhin in meiner Ansprache zu Trauung, Konfirmation und Taufe schon gesagt, aber es passt auch hier sehr gut hin: Eure Geschichte, liebe Miri, liebe Jenny, liebe Evi und alle anderen, ist für mich eine solche Geschichte der Hoffnung wider allen Augenschein. Und dass insbesondere Du, liebe Jenny, Deinen Weg zum Glauben ausgerechnet da

wieder gefunden hast, wo der Tod so mächtig und – seien wir mal ehrlich: so unerbittlich in Euer aller Leben getreten ist, das ist für mich Ausdruck dessen, dass wir die Hoffnung wirklich niemals aufgeben müssen. Nichts Anderes will schon der Prophet Jesaja seinen Hörern sagen.

Und immerhin dürfen wir uns ja auch an Folgendes erinnern: ausgerechnet diese traumtänzerischen Worte des Jesaja waren es bekanntlich, die damals in der DDR die friedliche Revolution in Gang gesetzt haben, der wir schließlich eine regelrechte Zeitenwende in ganz Europa verdanken. Da begannen einige mutige Menschen, dieses Bibelwort „**Schwert zu Pflugscharen**“ als Aufnäher auf ihren Jacken zu tragen – und schufen damit gleichsam eine Keimzelle der Hoffnung, die im Laufe der Zeit so groß wurde, dass sie ein ganzes politisches System aus den Angeln hob.

Damit rede ich keiner politischen Naivität das Wort. Ich bin mir dessen wohl bewusst, dass damals in der DDR dann doch noch andere Voraussetzungen herrschten als etwa heute im Mittleren Osten. Mir ist schon klar, dass die ISIS-Kämpfer sich vermutlich nicht so einfach durch das Tragen von Aufnähern beeindrucken lassen würden.

Aber ebenso wie wir hier nüchtern bleiben und nach angemessenen Wegen der Reaktion auf vorgeblich religiös motivierten Massenmord suchen müssen, so sehr und vielleicht noch mehr haben wir allen Anlass, nicht einfach bei solchen Tagesfragen stehen zu bleiben, sondern uns in Erinnerung zu rufen, dass Gott eines Tages tatsächlich „**alle Heiden**“, wie es bei Jesaja heißt, an seinem heiligen Berg Zion versammeln und ihnen dort Weisung für eine Zukunft geben wird, die eine Zukunft des Miteinanders und nicht mehr des Gegeneinanders sein soll!

Und so schön diese Worte für uns auch klingen, so deutlich sollten wir doch auch die enorme Provokation hören, die in ihnen liegt: „Alle Heiden?“ „Viele Völker?“ (Dazu sei angemerkt, dass das Wort „viele“ hier gerade nicht sagen will, einige seien ausgeschlossen. Vielleicht wäre angemessener zu übersetzen: „die so unglaublich zahlreichen Völker“!) Dazu gehören dann etwa auch die Aramäer, die für Israel eine so gefährliche Bedrohung darstellten. Oder gar die Assyrer, die das Nordreich vernichteten. – Wen müssten wir heute in diese Liste mit aufnehmen? Jedenfalls sollte uns klar sein: Jesaja redet hier äußerst „inklusive“, um dieses in unserer Zeit auf anderer Ebene ja höchst strapazierte Wort zu bemühen. Irgendwen einfach von vornherein außen vor zu lassen – das würde er nicht akzeptieren!

Dabei ist Jesaja ebenso wie alle, die diese Worte weiter überliefert haben, sich im Klaren darüber, dass dieser Tag und dieses gemeinsame Hören aller Völker auf Gottes Weisung nicht herbeigezwungen werden kann. So gesehen ist Jesaja alles andere als ein Traumtänzer. Eine kleine Beobachtung kann uns das zeigen: der Berg Zion in Jerusalem wird ja in der Vision bezeichnet als „**höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben**“. (V. 2) Mit Verlaub: geographisch verhält es sich anders. Der Zion ist nicht die höchste Erhebung im Raum Jerusalem! Jesaja nimmt also nicht einfach an der vorfindlichen Wirklichkeit seinen Ausgang. Ein Stück weit ist er tatsächlich weltfremd und sagt Dinge, die allein an Gott ihren Ausgang nehmen können.

Auf der anderen Seite ein letzter Gedanke: Wenn die Vision, wie ich gerade sagte, in bestimmter Hinsicht regelrecht weltfremd anmutet, dann könnte sich daraus ja die Schlussfolgerung ergeben: Nun denn, dann soll Gott mal machen. Und unsereiner wartet, was da kommt oder eben nicht kommt.

Das jedoch ist keineswegs die Devise des Jesaja. Schließt er doch seine Vision nicht etwa mit einer solchen Aufforderung, sondern ganz im Gegenteil mit den Worten: **Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, lasst uns wandeln im Licht des HERRN! (V.5)** Vielleicht kann ich diese Botschaft so übersetzen: Seid gewiss, dass Gott sein Werk an uns vollenden wird! Er schickt uns auch jetzt schon immer wieder Zeichen dafür, dass er das tut. Im Lichte der Hoffnung, die dadurch entsteht, lasst uns schon jetzt so leben, dass die Welt merkt: Diese Menschen lassen sich nicht kleinkriegen, nicht frustrieren! Sie verzweifeln nicht und werden auch nicht zu Zynikern! Sie schotten sich nicht ab, sie überlassen auch nicht dem ständigen Misstrauen das Feld, sondern begegnen ihren Mitmenschen mit Freundlichkeit und Zuwendung. Damit strahlen sie jetzt schon den Geist aus, den Gott eines endgültigen Tages in dieser seiner so übel zugerichteten Welt triumphieren lassen wird.

Liebe Gemeinde, ich wünsche uns, dass diese Botschaft uns Licht sein möge in – zugegeben – häufig sehr dunkler Zeit. Und dass wir dem Ruf des Jesaja folgen und in diesem Licht unser Leben führen! Amen.